

Vorspiel

Der Titel des Vortrags und das Sujet des Plakates, das zu dem 90-jährigen Jubiläum einlädt, hängen zusammen: Man sieht Füße, die einen Weg beschreiten, Kinderfüße, Füße von Jugendlichen alle in bunten Socken.

„Mach dich auf die Socken!“ ein Deutsch anmutender Initiativaufruf,

auf Österreichisch: „Geh ma!“

oder kroatisch: „Idemo!“

Diese drei kategorischen Imperative sollen die Ausführungen über den österreichischen Weg der Waldorfpädagogik gliedern.

Ich beginne mit einem Wandermotiv aus dem bekannten Märchen „Der Teufel mit den 3 goldenen Haaren“. Ein Glückskind nimmt den Weg unter die Füße, um eine schwere Aufgabe zu erfüllen und kommt auf seiner Wanderschaft durch zwei Städte. In der ersten Stadt ist der Brunnen versiegt, der sonst Wein gegeben hatte und jetzt nicht einmal mehr Wasser spendet und in der zweiten Stadt steht ein Baum, an dem einst goldene Äpfel reifen und dessen Zweige jetzt nicht einmal mehr Blätter hervortreiben. Ob er helfen kann? „Wartet bis ich zurückkomme“, antwortet der Knabe. Und tatsächlich später ist er bewandert und hat erfahren, warum der Brunnen nicht mehr sprudelt und der Baum nicht mehr grünt. Am Untergrund liegt es, dort müssen die Wachstums- und Lebensbedingungen wieder hergestellt werden.

Auch darum soll es in diesen kurzen Ausführungen gehen: Wie zieht (wieder) Leben ein in etwas, aus dem es verschwunden ist?

Das waren die großen Fragen Ende des 19.-, Anfang des 20.-Jahrhunderts in Bezug auf eine Pädagogik, welcher es an Lebendigkeit, Entdeckerfreude, Gestaltungsmöglichkeit mangelte und die oft nur noch Drillschulen hervorbrachte. Auch in Wien wurden diese Fragen von der klassischen Reformpädagogik nachdrücklich gestellt. Und ein wichtiger Repräsentant für diese Reformbestrebung in Österreich war Otto Glöckel.

Die große Zukunftsunsicherheit durch und nach dem Ersten Weltkrieg rief allerorten nach einem gesellschaftlichen und politischen Neubeginn. So war auch Rudolf Steiner von Politikern und Industriellen aufgefordert worden, seine Überlegungen zur Neugestaltung des Staates und der Gesellschaft schriftlich niederzulegen und Vorträge vor Betriebsräten und Arbeitern zu halten. Am 9. November 1918 besuchte Emil Molt, der Direktor der Waldorf Astoria Zigarettenfabrik, einen Vortrag Steiners in Dornach und folgende Sätze „schlugen ein“: Und wenn mich jetzt jemand fragen würde, was er tun solle, so könnte ich ihm nur raten, aufgeschlossen zu sein und hinzulauschen, was die Verhältnisse von ihm fordern.¹

Als Molt im April 1919 Steiner bat, für die Waldorf Astoria-Belegschaft über dessen Ideen zur Gesellschaftsreform zu sprechen, fragten im Anschluss daran einzelne Arbeiter nach einer neuen Schule für ihre Kinder, nach einer neuen Pädagogik, welche sich am Menschen und nicht an den Staatsbedürfnissen orientiert. Das führte dann in einer ungeheuren Dynamik nach fünf Monaten zur Gründung der ersten Waldorfschule mit 256 Schülern.

¹ E. Molt: Entwurf meiner Lebensbeschreibung, Stuttgart 1972 S. 161

Unter den Waldorflehrern der ersten Stunde waren vier Österreicher: Eugen Kolisko, Rudolf Treichler, Karl Schubert, Walter Johannes Stein. Ein Jahr später kamen Hermann von Baravalle und Alexander Strakosch dazu.

In Wien wurde diese Gründung (mit österreichischem Kolorit) von den dortigen Anthroposophen durchaus wahrgenommen. So reiste auch in den frühen 20er Jahren die Anthroposophin und Volksschullehrerin Hannah Steiner zu Kursen über Waldorfpädagogik nach Stuttgart. Sie empfand sehr stark einen Auftrag diese neue Pädagogik nach Wien zu bringen. Allerdings fühlt sie sich in einem Dilemma: Sie sah sich auch der Wiener Schulreform und speziell Otto Glöckel, „ihrem“ innovativen Unterrichtsminister bzw. Präsidenten des Wiener Stadtschulrates gegenüber verpflichtet. Hier herrschte engagierte pädagogische Aufbruchsstimmung, dass der Schweizer Reformpädagoge Adolphe Ferrière sogar Wien zur europäischen Hauptstadt des Kindes ausrief, wo sich z. B. Eugenie Schwarzwald für die Kreativitätsförderung und Gemeinschaftserziehung (vor allem für Mädchen) einsetzte und sich ab 1923 die Montessorischulbewegung etablieren konnte. In Bezug auf die Waldorfpädagogik war diese Aufbruchsstimmung anscheinend weniger stark zu bemerken... Das führt dann auch dazu, dass, als Hannah Steiner bereit war sich doch für die waldorfpädagogische Sache einzusetzen, sie dies 1926 nicht in Wien tat, sondern auf Bitten von Maria Göller – der Frau des ungarischen Innenministers – in Budapest eine Waldorfschule zu gründen half.²

„Geh ma!“

Die ersten Wiener Schritte

1927 war es dann in Wien soweit: Dr. Gusti Bretter, eine anthroposophische Ökonomin begann zusammen mit der Eurythmistin Berti Elbogen eine kleine einklassige Waldorfschule mit 2 Schulstufen zu führen, in der Buchfeldgasse 4, zwischen Josefstädterstraße und dem Rathaus gelegen. Dieser initiative Akt vollzog sich unabhängig vom kurz zuvor gegründeten Rudolf Steiner Schulverein. Ebenfalls im Jahr 1927 wurden auch zwei Waldorfkindergärten eröffnet, – und es mutet wie ein besonderes „Geburtstags-geschenk“ an, dass zur gleichen Zeit in Locarno der große reformpädagogische Kongress des „Weltbundes für Erziehung“ unter dem programmatischen Thema „The Meaning of Freedom in Education“ stattfand. Diesem Motiv konnte sich die Wiener Rudolf Steiner-Schule verbunden fühlen. Der österreichische Weg der Waldorfpädagogik hatte begonnen!

Dr. Wantschura, ein weitherziger, umsichtiger und genialer anthroposophischer Arzt stand dem Rudolf Steiner-Schulverein vor, integrierte diese Waldorfschulinitiative in den Schulverein und trug in Zeiten der Wirtschafts- und auch Kollegiums-Krise Sorge um die noch junge Schule. Diese war schon bald ins Zentrum Wiens übersiedelt: Direkt an der Ecke Graben, Habsburgergasse fand sie im repräsentativen „Grabenhof“ in zwei zusammengelegten Wohnungen im 3. Stock Quartier. Kurz vor dem endgültigen Ausbau der Schule – das kleine Wiener Kollegium hatte inzwischen kräftige Unterstützung durch erfahrene Waldorflehrer aus Deutschland erhalten – wurde die Schule 1938 von den Nazis geschlossen.

² Als sie zwei Jahre später nach Wien an die neu gegründete Waldorfschule gerufen wurde, kündigte sie ihre Arbeit und damit auch die Freundschaft mit Maria Göller auf, kam nach Wien zurück und musste erleben, dass der Ruf wohl kein einhelliger gewesen war. Sie stand vor verschlossenen Türen.

„Mach dich auf die Socken!“

Gehhilfen aus Berlin und Stuttgart

Ähnlich wie vor dem Krieg begann die zweite Gründung der Schule: Einen Schulverein gab es bereits ab 1945 wieder, ab 1955 sogar einen Waldorfkindergarten, der von der aus der Emigration zurückgekehrten Bronja Zahlingen, geführt wurde – aber keine Schule. Im Rudolf Steiner Schulverein, in enger Verbindung mit der Anthroposophischen Gesellschaft, wurde das von Steiner 1918 angeregte Hinhören, auf das, was die Zeitverhältnisse fordern, intensiv geübt, fast könnte man sagen, zelebriert – bis ins Jahr 1962.

In diesem Jahr wurde der frühere Waldorfschüler aus Berlin und Stuttgart, Tobias Kühne, der seit zwei Jahren an der Wiener Musik-Akademie eine Celloklasse leitete, in den Schulvereinsvorstand kooptiert. Für ihn und seine Frau – ebenfalls eine ehemalige Waldorfschülerin aus Stuttgart – war es klar, dass ihre Kinder in eine Waldorfschule gehen sollten. Und dem Ehepaar Kühne gelang das! Mit Berliner Temperament „machten sie sich auf die Socke“ und fanden innerhalb eines Jahres für dieses Vorhaben einen pensionierten Waldorflehrer, Helmut Gurlitt, der vor dem Krieg an der Dresdener Waldorfschule unterrichtet hatte.

War es einst Dr. Wantschura gewesen, der die erste Schulgründung mit dem Waldorfschulverein verband, war es jetzt vor allem Dr. Elisabeth Gergely als aktives Schulvereinsmitglied, die diesen Gründungswillen freudig begrüßte und half, sich in das, was lange vorbereitet war, zu integrieren. So konnte dann 1963 tatsächlich eine kleine Waldorfklasse im häuslichen Unterricht mit 3 Schülern in einer Privatwohnung beginnen.

Im Schuljahr 1966/67 waren es bereits 33 Schüler in 4 Klassen, mit denen die Rudolf Steiner Schule-Wien in die Öffentlichkeit trat – allerdings ohne eigenes Schulgebäude. In einer öffentlichen Schule im 5. Wiener Gemeindebezirk hatte man Gastrecht für 3 Jahre erhalten. Dann, nach einem beispiellosen Arbeitseinsatz der Eltern und Schulvereinsmitglieder, um das recht verwahrloste und desolate „Maurer Schössl“ als künftiges Schulgebäude herzurichten, konnte man dorthin übersiedeln – und bis auf den heutigen Tag mit inzwischen ca. 330 Schülern in 12 Klassen bleiben. (Geblichen sind allerdings auch die ständig notwendigen Renovierungen und der sich permanent fortsetzende Ausbau, der das 1973 erworbene gegenüberliegende Gebäude und Grundstück mit einschließt.)

... dem Wanderer geraten: Wach auf, beziehe mit ein, pflege den Dialog

Ein Kernmotive der Waldorfpädagogik besteht darin, den Versuch zu wagen, junge Menschen zur Eigenständigkeit, zur Freiheit und Verantwortung zu befähigen. Prägnant drückt das Steiner einmal so aus: „Erziehen bedeutet aufwecken.“³ Und das Erziehungsziel der Waldorfpädagogik ist, einen Beitrag zum Aufwachen zu leisten. Nach der Etablierung und dem Ausbau der Waldorfpädagogik im Maurer Schössl dauerte es nicht mehr lange, dass sich auch in Österreich dieses Aufwachen zur

³ R. Steiner: Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik, GA 294, S. 163, Dornach 1992

Waldorfpädagogik vollzog. Von 1972 bis heute 18 Schul- und 35 Kindergartengründungen in allen Bundesländern.

Von großer Wichtigkeit war es, diese Schulen in einem gesetzlichen Rahmen zu verankern und sie aus der Isolation als „Privatschulen mit ausländischem Lehrplan“ zu befreien. Dem Juristen und Schulrechtsexperten Raoul Kneucker gelang dies: Die Waldorfschulen wurden zu Statutschulen mit Öffentlichkeitsrecht.

Neben dieser wichtigen Integrationsleistung ist auch all das zu nennen, was im Laufe der Waldorfschulentwicklung ins öffentliche Schulleben Eingang gefunden hat: z. B. die Erkenntnis, dass das sog. Sitzenbleiben keine Fördermaßnahme darstellt – was die Diskussion über die Aufhebung des Sitzenbleibens (zumindest in den ersten 3 Klassen der Grundschule) einleitete. Oder die Vorverlegung des Fremdsprachunterrichts in der Grundschule, wie auch der koedukative Unterricht in Werken und Handarbeiten... Bei der Zeugnisdiskussion stieß man ebenfalls auf einen „waldorfpädagogische Igel“, der auf die schon immer erstellten Berichtszeugnisse der Waldorfschulen verwies, die eine fördernde Leistungsbeurteilung erlauben und heute mehr und mehr Eingang in das öffentliche Schulwesen finden. Desgleichen orientierte man sich gerne an Erfahrungen zum Projektunterricht, der seit der Begründung der Waldorfschulen als Epochenprinzip zum unverwechselbaren didaktischen Inventar der Waldorfschulen gehört. Es ist auch zu vermuten, dass die Einführung der „Vorwissenschaftlichen Arbeiten“ einen Vorlauf in den sog. „Jahresarbeiten“ hatte, die bei manchen externen Matura-Prüfungen mit berücksichtigt wurden ...

All diese Integrations-Beispiele stellen Beiträge der Waldorfpädagogik zur Bildungserneuerung dar.

Noch ein weiteres, die Waldorfpädagogik auszeichnendes Motiv möchte ich erwähnen, das in Österreich von verschiedenen Seiten angespielt wurde; es ist das des Dialogs.

Damit verband sich Elisabeth Gergely als Ideen- und Impulsträgerin ganz besonders und verstand es, dieses der österreichischen Waldorf-Schulbewegung einzuschreiben.

Den Ausgangspunkt hierzu ortete sie selbst in ihrer Biografie: Als promovierte Chemikerin suchte sie vergeblich nach Verbindungen, nach einem Dialog zwischen Naturwissenschaft und Anthroposophie und hoffte schließlich, dass ihr das Eurythmiestudium Wege aufzeigt, wie das gelingen könnte ... Viele Jahre später – ab 1993 – rief sie die weit über Österreich hinausstrahlenden „Dialoge an der Rudolf Steiner-Schule Wien-Mauer“ ins Leben, bei denen führende und innovative Persönlichkeiten der Wissenschafts-, Wirtschafts- oder Bildungsbereiche ins Gespräch mit goethenistisch-anthroposophisch Forschenden traten.

Ganz in diesem Dialogsinn ist auch die Buchreihe „Beiträge zur Bildungserneuerung“ zu sehen, die von dem ebenfalls unter Gergelys Federführung gegründeten Dachverband aller in Österreich tätigen anthroposophischen Bildungseinrichtungen herausgegeben wurde.

Schließlich müssen hier noch die für die Schulentwicklung und -erhaltung existenziell notwendigen Verhandlungen mit Politikern und Beamten genannt werden: Auch hier verstand es Elisabeth Gergely, dass es zu echten Begegnungen und Gesprächen kam. So erreichte sie als „Grande Dame der österreichischen Waldorfschulen“ nicht nur Würdigung und Anerkennung der wachsenden Schulbewegung, sondern auch immer wieder deren finanzielle Unterstützung.

Die Windrose des Dialogs wäre nicht vollständig, wenn nicht auf die Bemühungen einer österreichischen Waldorflehrerausbildung verwiesen würde, die zunächst (1982)

in Verbindung mit einem Kunststudium an der Goetheanistischen Studienstätte durchgeführt wurde, und ab 2007 als Masterstudiengang in akademischen Kooperationen mit der Donau-Universität Krems und der Alanus Hochschule angeboten wird. (Neben dieser im Kontext des Dialogs genannten Waldorflehrer-ausbildung am ZENTRUM FÜR KULTUR UND PÄDAGOGIK dürfen keinesfalls die anderen (berufsbegleitenden) Lehrerausbildungen an den Instituten Waldorfseminar für Erziehungskunst Wien, Waldorf-Salzburg, das KindergärtnerInnen Seminar und die Ausbildung zum anthroposophischen Sozialpädagogen am Rudolf Steiner Seminar Breitenfurt vergessen werden.)

„Idemo!“

Waldorf goes east

Wien in seiner Brückenfunktion zwischen Ost und West wurde schon 1922 zum Veranstaltungsort für den großen West-Ost-Kongress der Anthroposophischen Bewegung gewählt.

Nach der „Wende“ 1989 veranstaltet die Maurer Rudolf Steiner-Schule zusammen mit dem pädagogischen Seminar an der Goetheanistischen Studienstätte ein Ost-West-Symposium in Wien für Lehrer, Eltern, Künstler, Wissenschaftler aus dem damaligen Jugoslawien und der Tschechoslowakei, aus Polen, Rumänien und Ungarn, um sich auszutauschen und zu informieren, wie und ob in diesen Ländern Waldorfschulen entstehen können als Initiativen eines freien Bildungswesens. In diesem Kontext stellte sich auch die Frage, ob es Erwartungen gäbe in Hinblick auf Unterstützung bei Schulgründungen oder waldorfpädagogischen Ausbildungen. Und dem war so. Kooperationen mit Ungarn, Rumänien, Polen, der Tschechoslowakei und Jugoslawien entstanden in der Waldorf-Erzieherinnen-, wie auch in der Waldorflehrerausbildung. So wurde u.a. ein periodisches trilaterales Waldorflehrerseminar für slowenische und kroatische SchulpionierInnen ins Leben gerufen. Die AbsolventInnen gründeten dann mitten im sog. „Bruderkrieg“ die Waldorfschulen in Ljubljana und Zagreb. Gerade diese letztgenannte Gründung, der „Waldorfskaskola Sv. Juraj“ – zwar unterbrochen durch das Vorrücken der serbischen Front – war für viele Eltern ein Synonym für Friedenspädagogik und verlangte einen bis dahin noch nicht vorhandenen neuen gesetzlichen Rahmen.

Viele dieser Arbeits-Kontakte in den Osten bestehen bis heute und werden weiter entwickelt.

Zum Beschluss

Der Genius Loci

In Wien hatte es begonnen: Rudolf Steiner studierte dort seit 1879 an der Technischen Hochschule und wurde ab 1884 Hauslehrer eines als behindert geltenden Jungen. Allerdings war er von dessen absolut gesunder Individualität überzeugt und bildete sich das Urteil, dass eine diesem körperlichen und seelischen Organismus entsprechende Erziehung die schlummernden Fähigkeiten zum Erwachen bringen

müssen...⁴ Die Entwicklung dieses Jungen auf Grundlage einer besonderen Unterrichtsgestaltung, bestätigte Steiners Urteil. Otto Specht konnte nach einiger Zeit das Gymnasium besuchen, Medizin studieren und wurde Arzt. Neben seiner Hauslehrertätigkeit bei der Familie Specht betätigte sich Steiner als Redakteur der Deutschen Wochenschrift und entwarf 1888 in einer Rezension die Grundzüge einer modernen Lehrerbildung: Der künftige Lehrer muss zu zweierlei fähig sein: Studium des großen Entwicklungsprozesses der Menschheit und Beobachtung der individuellen Natur jedes Einzelmenschen. Nur mit diesen Vorbedingungen ausgestattet wird er zu seiner wahren Erziehungsaufgabe befähigt sein: Eingliederung des Individuums in den richtig verstandenen Total-Entwicklungsprozess der Menschheit nach Maßgabe der in dem ersteren liegenden besonderen Anlagen.⁵ Was Steiner an Otto Specht entdeckt und in der Rezension visionär formuliert hatte, findet man dann ab 1919 als pädagogische Orientierung auf Grundlage der Entwicklungsdynamik in der Waldorfschule: „Nicht gefragt soll werden, was braucht der Mensch zu wissen und zu können für die soziale Ordnung, die besteht; sondern: Was ist in dem Menschen veranlagt und was kann in ihm entwickelt werden? Dann wird es möglich sein, der sozialen Ordnung immer neue Kräfte aus der heranwachsenden Generation zuzuführen. Dann wird in dieser Ordnung immer das Leben, was die in sie eintretenden Vollmenschen aus ihr machen; nicht aber wird aus der heranwachsenden Generation das gemacht werden, was die bestehende soziale Organisation aus ihr machen will.“⁶ Es geht also um Selbstwerdung – um Selbstwerdung die es ermöglicht in einen Dialog mit den unterschiedlichsten Bereichen der Gesellschaft zu treten und diese mit zu gestalten. Ein Wunsch für die nächsten 90 Jahre Waldorfpädagogik als Beitrag zur Bildungserneuerung könnte sein, genau diesen Dialog weiter zu suchen und zu pflegen und dabei nicht verdorren und versauern, sondern neugierig und offen zu sein. Die große, oder einzige Chance, dass die eingangs erwähnten Bäume nicht absterben und die Brunnen nicht austrocknen. Dann wird es immer wieder gelingen das Privileg zu feiern, lernen zu dürfen – wie die vielen Schülerbeiträge an diesem Festtag im Museumquartier zeigen werden.

⁴ R. Steiner, Mein Lebensgang, GA 28, S. 69, Dornach 1949

⁵ R. Steiner, Gesammelte Aufsätze GA 31, S. 624f, Dornach 1966

⁶ R. Steiner, Freie Schule und Dreigliederung, Sonderdruck aus GA 24, S. 8f, Dornach 1983